

Jo Pestum

**ICH, LUKAS  
UND DIE  
GEISTERKUH**

Mit Bildern  
von Heidrun Boddin

Thienemann



## Inhaltsverzeichnis

Anruf von einer Pflaume	9
Die Kuh mit der Schatzkarte	24
Rettungsaktion mit Überschlag	40
Vampire im Versteck der Dealer	52
Die Geisterkuh	66
Der Angriff der wilden Schweine	79
Eine Kerze für Regina	94
Deal mit einem Dealer	110
Die Träume der Abenteurer	121

Neulich bekam ich eine Ansichtskarte aus Amerika. Das Bild zeigt ein herrlich altmodisches Foto in bräunlicher Farbe mit zwei stolzen Cowboys auf gescheckten Pferden und einer riesigen Rinderherde im Hintergrund.

Mein Cousin Lukas hat mir diese Karte geschickt. Er arbeitet als Chemiker in den USA. Lukas schrieb:



Und ob ich mich daran erinnere! Wir waren damals zwölf Jahre alt und erlebten miteinander ein aufregendes und völlig verrücktes Abenteuer. Diese spannenden Tage und Nächte werde ich nie vergessen. Und jetzt will ich euch erzählen, wie Lukas und ich die Geisterkuh gerettet haben.



## Anruf von einer Pflaume

Ich bin ein Abenteurer. Das weiß noch niemand, weil es ein Geheimnis ist. Aber wenn ich dann eines Tages aufbreche zu meiner Weltreise, werden alle Leute mächtig staunen. Die Wüsten werde ich durchqueren, tief werde ich in die Urwälder eindringen, über alle Weltmeere werde ich segeln. Je gefährlicher, desto besser. Vor allem will ich Tiere entdecken, die noch keiner bisher gesehen hat: purpurrote Elefanten vielleicht und sechsbeinige Krokodile, meterhohe Mörderspinnen, weißmähnige Löwen und Orang-Utans, die singen können. Natürlich habe ich eine Kamera und ein Tonbandgerät dabei und für den Notfall auch ein Gewehr.

Dass bei meinem ersten Tierabenteuer ausgerechnet eine Kuh die Hauptrolle spielen sollte, hatte ich

eigentlich nicht eingeplant. Es begann mit einem merkwürdigen Anruf. Aber der Reihe nach!

Ich war gerade aus der Schule gekommen. Letzter Schultag vor den Herbstferien. Fröhlich pfefferte ich den Rucksack mit Büchern, Heften und Schreibzeug in die Ecke und ließ mich auf mein Bett plumpsen. Da klingelte das Telefon ... und klingelte und klingelte.

»Warum geht denn niemand ran?«, brüllte ich.

»Ich kann nicht!«, krächte Anne. »Ich sitz auf dem Klo. Warum gehst *du* denn nicht ans Telefon, du faule Nuss?«

Zum Glück schloss in diesem Augenblick unsere Mutter die Wohnungstür auf. Sie arbeitet vormittags in einem Baumarkt als Kundenberaterin. Ich hörte, wie sie mit schnellen Schritten zum Telefon ging. Der Apparat hängt bei uns in der Diele an der Wand. Ich achtete nicht weiter auf das Gebrabbel, doch dann drang unsere Mutter plötzlich in mein Zimmer ein.

»Hopp, Harry! Der Anruf ist für dich.«

»Wer will mich denn unbedingt sprechen? Der Bundespräsident?«

Meine Mutter lachte. »Nee, der ist es dieses Mal nicht, sondern dein Cousin Lukas. Scheint wichtig zu sein.«

Lukas? Ich musste erst mal grübeln, dann machte es klick in meinem Kopf. Mein fatter Vetter! Lukas war der Sohn der Cousine meiner Mutter, also war er kein richtiger Cousin, sondern bloß so eine Art Hilfsvetter. Ich hatte ihn als ein überfettetes Pummelchen in Erinnerung. Die Familie Grill, die hinterwäldlerisch irgendwo in der Eifel lebt, hatte uns vor ein paar Jahren mal in Köln besucht: der bohnenstangenlange Vater Karl Grill, die Muttercousine Mechthild und ihre drei Boys. Die Namen der beiden Kleinen fielen mir jetzt nicht ein, jedenfalls hatte der Winzling damals noch einen Pamperspack in der Hose. Den Lukas hatte ich wegen seiner Körperform *Pflaume* genannt, was er gar nicht witzig fand. Er hatte mich dann zum Ringkampf herausgefordert. Ich war eindeutig der Sieger, aber Lukas sah das anders. Wir einigten uns dann auf unentschieden. Lukas ist ein bisschen älter als ich. Drei Monate oder so.

Was wollte der Knilch jetzt bloß von mir? Ich be-

mühte mich also zum Telefon, wie man so sagt, und knurrte cool: »Hallo, Pflaume! Was kann ich für dich tun?«

»Du kannst mir helfen. Und sag nicht noch einmal Pflaume zu mir, sonst wirst du das bitter büßen.«

»Sorry, aber du bist doch nun mal so'n Fettkloß.«

»Das ist Schnee von gestern«, schnaubte Lukas. »Ich wette, ich schlage dich in jeder Sportart. Und jetzt lass uns zur Sache kommen. Die Lage ist ernst.«

»Okay, dann komm mal schön zur Sache!«

Lukas redete auf einmal mit Flüsterstimme. »Ich brauche unbedingt deine Hilfe. Du musst herkommen. Schon morgen! Es geht um eine Geheimaktion, mehr kann ich am Telefon nicht verraten. Also, bist du dabei?«

Zugegeben, das Wort *Geheimaktion* machte mich neugierig, aber das kam doch ein bisschen plötzlich. Außerdem hatte ich andere Pläne für die Herbstferien. »Wieso soll denn ausgerechnet *ich* dir helfen? Hast du nicht ein paar Kumpels, die bei deiner komischen Geheimaktion mitmachen können?«



Lukas atmete tief durch. »Harry, die Sache ist so geheim, dass selbst meine besten Freunde nichts davon erfahren dürfen. Ich würde sie in fürchterliche Gewissenskonflikte bringen.« Jetzt flüsterte Lukas: »Sie müssten nämlich einem Nachbarn erheblichen Sachschaden zufügen. Verstehst du, was ich meine?«

»Nein«, sagte ich, denn ich verstand kein Wort.

Lukas redete einfach weiter. »Und wenn einer meiner Freunde sich dann mal verquasseln würde! Man kennt das doch. Er verrät es einem anderen Freund, der es auf Ehrenwort für sich behalten soll, und der quatscht es dann weiter an den Nächsten, der es auch auf Ehrenwort für sich behalten soll – und schon weiß es die ganze Gegend. Das wäre eine Superkatastrophe! Meine Eltern würden sich in Grund und Boden schämen. Ihr Sohn als Straftäter! Wir müssten wahrscheinlich auswandern. Nach Australien oder so. Und stell dir mal vor: Mein eigener Vater würde mich verhaften. Der ist doch Polizist von Beruf.«

»Ich verstehe noch immer kein Wort!«, brüllte ich in den Apparat.

Das schien Lukas aber nicht zu hören. Er erklärte: »Du bist mein Blutsverwandter. Da ist es deine heilige Pflicht, mir in der Not beizustehen.«

Das war jetzt wirklich komisch. Jahrelang hatte der Knilch sich nicht hören und sehen lassen, aber plötzlich fiel ihm ein, dass ich sein Blutsverwandter sei. In meinem Kopf spielte sich so eine Art Kasperletheater ab. Einerseits hörte es sich total bekloppt an, was Lukas mir da erzählte, andererseits war es irgendwie auch spannend. Ich fragte: »Kannst du mir nicht wenigstens ganz grob verklickern, um was es bei deiner angeblich so unheimlich geheimen Aktion geht? Willst du eine Bank ausrauben?«

Lukas zischte: »Deine doofen Witze kannst du dir in die Haare schmieren. Ich kann dir nur so viel andeuten, dass es sich um eine Rettungsaktion handelt. Stell also keine weiteren Fragen, okay? Du weißt doch, dass die Schnüffler von den Geheimdiensten sämtliche Telefongespräche aufzeichnen und dann später abhören. Leichtsinn könnte den ganzen Plan vermasseln. Die Sache ist gefährlich genug.«

Das Wort *gefährlich* elektrisierte mich geradezu.

Abenteurer wie ich lieben die Gefahr. Trotzdem musste ich erst einmal schlucken und meine Gedanken sortieren. Allmählich begriff ich nämlich, dass Lukas ein dickes Ding plante, bei dem er auf meine Hilfe angewiesen war. Das gefiel mir sehr. Aber konnte es wirklich sein, dass irgendein Geheimdienst unser Telefon abhörte?

»Was ist, Harry? Warum sagst du nix? Hast du etwa Schiss?«

Ich und Schiss? Lukas sollte verdammt froh sein, dass ich ihm durch die Telefonleitung keinen Kinnhaken verpassen konnte. »Willst du mich beleidigen, du – du – du Pflaume?«

Lukas kicherte. »Das mit der Pflaume, das klären wir später.« Dann wurde er wieder geheimnisvoll ernst. »Was ist nun? Willst du mein Komplize sein? Ja oder nein?«

»Ja!«, sagte ich mit fester Stimme. »Allerdings brauche ich natürlich noch das Okay meiner Eltern, doch da sehe ich eigentlich kein Problem. Ich rufe dich heute Abend zurück. Ciao, du fetter Vetter!«

Also, am nächsten Morgen saß ich im Bummelzug und fuhr Richtung Eifel. Meinen Eltern hatte ich

erzählt, Lukas habe mich zu einer Herbstwanderung eingeladen. Das fand mein Vater gut. Er meinte, Wandern sei sehr gesund. Da musste ich natürlich innerlich lachen. Ausgerechnet mein Vater! Der fährt sogar zum Brötchenholen bis zur nächsten Ecke mit dem Auto.

Der Zug war ziemlich leer. Mit mir saßen nur zwei ältere Frauen, ein schlafender Soldat und ein geschniegelter Brillenmann im Wagen. Allmählich lichtete sich das Häusergewirr, Vororte zogen vorbei, die Hügellandschaft begann. Rot und golden leuchteten die Wälder in der Morgensonne. Ich sah Pferde auf abgegrasten Koppeln hüpfen und große Vögel am blassblauen Himmel kreisen. Kanada!, dachte ich. Wenn das jetzt Kanada wäre! In solchen Wäldern hausen riesige Grizzlybären und gefährliche Wölfe. Und ich bin ein furchtloser Trapper und schleiche durch das dichte Unterholz, die Hand an der doppelläufigen Flinte.

Doch als die beiden Frauen auf einmal Butterbrote und ein paar hart gekochte Eier aus ihren Taschen kramten und laut über Rheumapflaster und Krampfadernalbe quatschten, war mein Kanada-



traum jäh beendet. Außerdem fing der Soldat an zu schnarchen.

Lukas hatte was von *Rettungsaktion* gesagt. Ich grübelte über diese rätselhafte Bemerkung nach. War denn irgendein Mensch in Gefahr? Vielleicht brauchte Lukas dringend einen Partner, der über detektivische Fähigkeiten verfügt. Da war ihm wohl instinktiv mein Name eingefallen. Und damit hatte er sozusagen einen Sechser im Lotto getippt, denn ich muss zugeben: Wenn einer den Spürsinn eines

ausgekochten Kriminalisten hat, dann bin ich das. Mehr und mehr kribbelte so eine Art Jagdfieber in meinem Herzen. Was für ein Abenteuer erwartete mich wohl?

Vier Haltestationen musste ich mich noch gedulden, dann war ich am Ziel. Als ich aus dem Waggon sprang, stellte sich erst einmal große Enttäuschung ein. Zum Teufel, Lukas hatte mir versichert, er werde mich an der Bahnstation erwarten, aber da war weit und breit nichts von meinem fetten Vetter zu sehen. Nur ein schwarzhaariger Schlacks in kariierter Holzfällerjacke lungerte herum, gestützt auf ein altmodisches Fahrrad, und ließ sich die Sonnenstrahlen ins Gesicht scheinen. Wenn ich eins ganz besonders hasse, dann ist es Unpünktlichkeit. Der Zug war inzwischen weitergerollt. Ich dachte: »Na prima! Bestellt und nicht abgeholt.«

Da sagte der dünne Kerl plötzlich: »Hi, Harry! Prima, dass du gekommen bist. Komm, auf geht's!«

»Lukas?«, fragte ich ungläubig und ließ die Kinnlade runterklappen. Und dann stammelte ich das Blödeste, was mir gerade einfiel: »D-d-die Sache mit der Pflaume nehm ich natürlich zurück.«

»Geschenkt!« Lukas haute mir auf die Schulter.  
»Hock dich auf den Gepäckträger. Wir düsen los.«

Das war wirklich eine totale Überraschung. Aus dem Pummelchen von damals war ein schlanker Sportsmann geworden. Mit dem schwarzen Schopf und der komischen Jacke wirkte er beinahe indianermäßig und ich musste neidvoll feststellen, dass er ein paar Zentimeter länger war als ich. Aber dass er mich in jeder Sportart schlagen würde, glaubte ich trotzdem nicht. Egal. Ich warf mir die Reisetasche auf den Rücken und quetschte mich hinter Lukas auf das Fahrrad. Der Drahtesel quietschte fürchterlich, als Lukas in die Pedale trat.

Von der mickrigen Bahnstation hoppelten wir über die gepflasterte Dorfstraße auf die Ringmauer mit dem Torbogen zu. Geklinkerte Häuschen mit albernem Vorgärten, einige Fachwerkbauten mit Schieferdächern, eine kleine Kirche mit viel zu dickem Turm, ein paar geparkte Autos auf dem Marktplatz, eine Tankstelle. Eigentlich ein Kaff zum Vergessen. Aber als wir dann das Dorf hinter uns hatten, schaute ich staunend in eine prächtige Gegend hinein: ein breites Tal mit dicht bewaldeten Höhenzügen.

gen zu beiden Seiten, ein Bach plätscherte, Bauernhöfe mit großen Viehweiden in der Ferne, da und dort sah ich hinter hohen Schutzhecken die Giebel hutzeliger Häuschen. Wir fuhren jetzt auf einer asphaltierten Straße. Lukas strampelte wie ein Wilder.

Dann das Haus der Familie Grill! Ich glaube, mir fielen fast die Augen aus dem Kopf. Wir sausten durch eine Allee mit Kastanienbäumen, deren Blätter schon braun waren, auf das Haus zu. Es war von einem enormen Garten mit Büschen und Bäumen umgeben, drum herum ein Jägerzaun. Verdammt, so stellte ich mir ein Farmhaus im Wilden Westen vor. Holzstufen führten zu der schweren Eingangstür, die von einer Veranda überdacht war und von geschnitzten Balken eingerahmt wurde. Die Fenster waren blau umrandet, auf den weißsten Hauswänden blitzte das Sonnenlicht. Ich sah Hühner und Enten im Garten und drei Zwergziegen. Es gab auch einen ovalen Teich mit verblühten Seerosen.

»Mann, Lukas! Eure Hütte ist super. Das hätte ich nicht gedacht.«

Lukas feixte. »Du hättest uns ja schon mal eher besuchen können. Aber da steckt 'ne Menge Arbeit



drin. Dieses Landhaus war völlig vergammelt, als meine Eltern es damals kauften und überhaupt . . .«

Weiter kam er nicht.

In diesem Augenblick nämlich stürzte die Muttercousine aus dem Haus, schlang die Arme um meinen Hals und presste mein Gesicht zwischen ihre Brüste, dass ich fast erstickt wäre. »Toll, Harry, dass du uns besuchst! Ich freue mich sehr. Herzlich willkommen!«

Als ich wieder etwas Luft bekam, haspelte ich mein Sprüchlein herunter: »I-I-Tag, Tante Mechthild! Und von meinen Eltern soll ich Grüße bestellen.«

Die fröhliche Frau mit der knallgrünen Latzhose strahlte mich an wie eine Flutlichtanlage. »Lass doch den Quatsch mit der Tante, Harry. Sag einfach Mechthild zu mir, okay?«

»Ist okay.« Ich grinste verlegen und sah dabei vermutlich aus wie der letzte Trottel. Ich wollte noch etwas sagen, aber mir fiel nichts ein. Zum Glück erschienen nun auch die beiden Kleinen, die überhaupt nicht mehr klein, sondern stramme Burschen waren, und gaben mir etwas schüchtern die Hand.

Rafael und Benjamin: Jetzt wusste ich auch ihre Namen. Benjamin war damals das Pamperskerlchen gewesen.

Lukas zog mich ins Haus. Wir durchquerten eine gewaltige Diele mit offenem Kamin. Vor den geschichteten Holzscheiten lag dösend ein wuscheliges Schaf. Aber das Schaf war gar kein Schaf. Lukas erklärte nämlich, das sei Batman, der Familienhund. Das seltsame Tier öffnete nur kurz ein Auge, blinzelte mich an und pennte weiter. Von Batman hatte ich irgendwie eine andere Vorstellung.

Wir polterten die breite Treppe hinauf zum Obergeschoss, wo Lukas unter dem Spitzdach sein Zimmer hatte. Ich war von den Socken. Mit den extrem schrägen Wänden wirkte die Bude wie ein Apachentipi. Die gesamte Täfelung war mit Fotos bespickt. Keine Fußballspieler, keine Formel-I-Boliden, keine Blondinen, keine Filmstars – sondern ausschließlich Haustiere. Mir war natürlich klar, dass Lukas diese Fotos selber geschossen hatte.

Ich ließ meine Tasche auf den Boden fallen und verkündete: »Echt krass, deine Behausung. Solch ein Stübchen hätte ich auch gern.«

Lukas zuckte nur lässig mit den Schultern. »Ist es für dich in Ordnung, dass wir auf dem Fußboden schlafen?« Er zeigte auf die Strohmattmatratze unter dem runden Fenster. »Das ist meine Koje. Ich schlafe grundsätzlich auf Stroh. Da hat man spannendere Träume.«

»Das seh ich genauso«, behauptete ich. »Besser als jedes Himmelbett und so.« In Wirklichkeit hatte ich noch nie auf einer Strohmattmatratze geschlafen. Ich schaute auf mein Nachtlager, das unter der linken Wandschräge ausgebreitet war. Bettlaken, eine dicke Wolledecke – kein Kopfkissen. So stellte ich mir die Schlafstelle eines Trappers vor.

Warum weihte Lukas mich nicht endlich in sein Geheimnis ein?